

Predigt zum Lobetag in Geseke am 4. Sonntag der Osterzeit – 25.04.2010

Thema: Erinnern und danken, um zum Frieden zu mahnen

Liebe Schwestern und Brüdern aus den Gemeinden Gesekes, liebe Festgemeinde!

I. Fast jedes Gespräch mit älteren Menschen wird sofort lebhaft, wenn es um Erinnerungen an den II. Weltkrieg geht. Denn wenn dieses Thema berührt wird, ist bei jenen, die diese schlimme Zeit erleben und erleiden mussten, schlagartig vieles wieder ganz präsent:

Die einen geben zu, wie fasziniert sie als Kinder vom militärischen Gepränge waren, das die Nationalsozialisten so protzig entfalteten, um die Schlagkraft des Deutschen Reiches zu demonstrieren.

Andere sprechen von den Luftschutzsirenen, die mitten in der Nacht aufschreckten und alles in Alarmstimmung versetzten. Sie erinnern sich an die durchwachten Nächte im Bunker oder Keller und die Angst vor den Bomben. Die Erfahrung von Zerstörung und Tod hat sich vielen eingepägt, gerade, wenn sie ausgebombt wurden oder Angehörige verloren haben. Das Erleben von Gewalt und Brutalität gegen Wehrlose, die Erfahrung der Flucht oder Vertreibung, der Kampf ums Überleben – sei es bei Zivilisten oder Soldaten: All das hat Menschen so sehr berührt, dass es für ihr Leben lang unvergessen bleibt. Kleinigkeiten können es sofort wieder ins Bewusstsein rufen: Kriegsereignisse begleiten Menschen ein Leben lang.

II. 1. Krieg – weit weg?

Junge Leute neigen dazu, die Alten zu belächeln, wenn sie immer wieder davon anfangen, wie das im Kriege war. „Das haben wir doch alles zigmal schon gehört“, denken oder sagen sie. Damit wird manches Gespräch vorzeitig beendet, weil niemand mehr hören will. Die alten Menschen verstehen das Desinteresse nicht, begreifen nicht, dass junge Menschen diese Erlebnisse uninteressant finden und sie in die Märchenwelt abtun wollen, weil für sie die Wirklichkeit des Krieges weit weg zu sein scheint.

Wohlgemerkt: „scheint“. Denn virtuell, am Computer also, auf dem Fernsehschirm oder der Kinoleinwand sind für diese Generation Kampf und Tod an der Tagesordnung. Die sprichwörtlichen Killerspiele verwandeln selbst ganz brave Leute am Bildschirm zu Kampfmaschinen und kaltblütigen Mördern.

Das aber eben nur dort. Was Krieg wirklich bedeutet, können sie sich nicht vorstellen.

Ich selber kann das gut nachvollziehen, denn auch ich gehöre schon zu der Generation, die die schlimmen Ereignisse des II. Weltkrieges nur noch aus Erzählungen kennen.

Erst vor acht Jahren bin ich der Wirklichkeit des Krieges und seiner Folgen hautnah begegnet. Das war bei einem Besuch in Bosnien-Herzegowina, das ein langjähriger Bürgerkrieg in den neunziger Jahren so sehr gebeutelt hat. In einem kleinen Ort in den Bergen durfte ich eine katholische Gemeinde besuchen. Während des Krieges hatten die Serben die kleine katholische Kirche völlig zerstört. Nur noch einige traurige Ruinen bezeichneten ihren Standort.

Das wechselnde Kriegsglück hatte allerdings die Kroaten begünstigt, die den Ort schließlich erobert hatten. Daraufhin waren alle Serben geflohen. Die Folge war und ist, dass neben dem wachsenden Neubau einer katholischen Kirche nun viele Häuser stehen, deren Bewohner nie wieder zurückkommen werden. Sie stehen da, auf den ersten Blick intakt und unberührt. Erst im Näher kommen sieht man: sie sind aufgebrochen, geplündert und verwüstet. In den Zimmern eines solchen Hauses sah ich die Reste der Habe ihrer ehemaligen Bewohner: ein liegen gebliebenes Kleidungsstück oder Spielzeug, zerschlagene Möbel oder zersplitterte Bilderrahmen.

Wenn man von dort durch die Umgebung fuhr, tauchten am Horizont kleinere und größere Dörfer auf, die ganz vom Krieg unberührt zu sein schienen. Erst aus der Nähe war zu sehen, dass die Häuser nur noch aus ausgebrannten Mauern bestanden und längst kein Dach mehr hatten. Das war einfach gespenstisch. Sofort waren für mich die Erzählungen mancher Opfer des Krieges wieder präsent, die nach Deutschland geflohen waren und von den Schrecken des Krieges, vom Hass der Angreifer und der unbändigen Zerstörungswut berichteten, die sie erfahren hatten. Mich persönlich mahnt dieses Erleben, mich mahnen die Erzählungen vom Krieg, dass wir Menschen alles einsetzen müssen, damit Frieden wird, damit Frieden bleibt.

2. Krieg – ganz nahe!

Dass uns der Krieg nahe rückt, hat Deutschland eindringlich am Karfreitag erfahren müssen: Da sind in Afghanistan drei Soldaten ums Leben gekommen, von denen einer hier aus der Nähe stammte. Letzte Woche waren erneut vier Opfer von Kämpfen zu beklagen. Die Bilder von den Trauerfeiern vor Ort und hier im Lande, die Gesichter der Angehörigen und Kameraden machen deutlich, dass der Krieg uns viel näher kommt, als uns lieb ist und wir im Alltagsgetriebe wahr haben wollen.

In einer vernetzten und globalisierten Welt geht es mittlerweile alle an, wenn irgendwo Konflikte, wenn Terror oder Krieg Menschen heimsucht. Wir haben beim 2. Golfkrieg oder beim Krieg gegen den Irak über das Fernsehen hautnah mitbekommen, wie gekämpft wurde. Die Medien liefern den Krieg förmlich „frei Haus“.

Doch erst, wenn es uns selber betrifft, wenn „unsere Soldaten“ – wie es dann nicht nur in Boulevardzeitungen heißt – zu Tode kommen, wenn Menschen leiden – dann begreifen wir, dass Krieg und alle angeht.

In Geseke hält der Lobetag, wie wir ihn heute wieder begehen, seit Jahrhunderten die Erinnerung an einen vererblichen Krieg lebendig, der das heutige Deutschland weitgehend verwüstet und bis zu einem Drittel der damaligen Bevölkerung das Leben gekostet hat. Schon während des Dreißigjährigen Krieges konnte kaum noch einer sagen, worum es eigentlich ging. Denn die Fronten hatten sich so vermischt, dass aus konfessionellen Gegnern Verbündete geworden waren und die deutschen Staaten mit allen möglichen ausländischen Mächten paktierten. Ein unentwirrbares Durcheinander entstand, doch der Krieg ging weiter. Die Folge war ein ständig neues Aufflammen von Kämpfen und eine bisher nie gekannte Verwüstung, die das Land mit einer Grausamkeit überzog, die bis heute erschreckt. Es ging letztlich nur noch um Bereicherung, um Plünderung und Zerstörung. Ein Menschenleben galt gar nichts mehr.

Ihre Stadt, liebe Geseker, hätte das um ein Haar Anfang 1622 erleben und erleiden müssen: Herzog Christian von Braunschweig, der „tolle Christian“, wollte Geseke erobern und ausrauben. In Paderborn hat er das geschafft, was bis heute auch deshalb unvergessen ist, weil er die Gebeine des hl. Liborius geraubt und den kost-

baren Schrein eingeschmolzen hat. Undenkbar, was an kirchlicher Kunst hier in Geseke mit seinen altehrwürdigen Gotteshäusern und dem Stift zerstört worden wäre. Die achttägige Belagerung konnte abgewehrt werden, Geseke war gerettet – und gelobte mit Rat und Bürgerschaft diesen Tag, den wir nun in traditioneller Form begehen.

3. Erinnern und danken, um zum Frieden zu mahnen

Es scheint vielleicht manchem überholt, solche Traditionen zu pflegen. Konservieren wir hier in altem Gewande die Lust am Krieg und die Gegensätze, die damals so viele Opfer gekostet haben? Das wird immer wieder einmal die Frage sein, die kritische Zeitgenossen stellen.

Doch mit dem Lobetag ist es wie mit den Erzählungen alter Menschen über ihre Kriegserlebnisse: Sie erzählen, **damit nicht vergessen wird, dass Frieden eine ständige Aufgabe ist und bleibt.**

Jemand aus Ihren Reihen hat zum Sinn des Geseker Lobetages bedenkenswertes geschrieben, das ich hier wiedergeben möchte: Dieser Tag erinnert nicht so sehr an „Heldentaten“ vergangener Zeiten. Er will den Gesekern und uns allen vielmehr *„in Erinnerung rufen, dass Not, Elend und Bedrückung ständig wiederkehren können, dass es nicht nur in Kriegszeiten auf Einigkeit, nachbarschaftliches Zusammenstehen und gegenseitige Hilfeleistung ankommt.“* (Hans Peter Busch, Der Lobetag in Geseke)

Wenn wir aus dieser Feier, liebe Schwestern und Brüder, die Mahnung mitnehmen, wie zerstörerisch es ist, wenn religiöser Fanatismus und ungebremste Machtgier eine Koalition eingehen, dann haben wir schon viel gelernt. Und wenn wir bedenken, wozu es führen kann, wenn Menschen entwurzelt und ideologisch so beeinflusst werden, dass sie zu gnadenlos tötenden Kampfmaschinen werden - wie es nicht erst im Dreißigjährigen Krieg, aber seitdem immer wieder geschehen ist - dann wissen wir: **Der Friede ist ein hohes Gut, das es mit allem Einsatz zu verteidigen gilt.** Darum behält der Lobetag hier in Geseke auch nach 388 Jahren seine Berechtigung. **Er lädt ein zum Erinnern und zum Danken, und will damit zum Frieden zu mahnen.**

Das ist auch in unseren Tagen bitter nötig. Denn in der Gesellschaft werden wieder bestimmte Gruppen als Feindbild aufgebaut: Die Migranten, die die Arbeit wegnehmen, die Arbeitslosen, die den Wohlstand aufzehren, die Muslime, die alle verkappte Fanatiker sind, der politische Gegner oder die Autorität, die unliebsame Entscheidungen treffen muss usw.

Es ist eine wichtige Aufgabe für uns Christen, solchen Versuchen entschieden entgegen zu treten.

Als Jünger des auferstandenen Gottessohnes Jesus Christus haben wir die Berufung, für Versöhnung und Frieden zu arbeiten. Mit allen Christen weltweit gilt es, für den Frieden einzutreten. Die Opfer mahnen uns dazu. Das Erzählen – auch das Erzählen über die Not und Bedrängnis, die 1622 Geseke heimgesucht hat und doch abgewehrt werden konnte – das Erzählen, Gedenken und die treue Feier dieses Tages – all das hält diesen Auftrag lebendig. Und unser Gebet, unsere Fest mit dem auferstandenen Christus, der in der Brotsgestalt so demütig unter uns ist, die Bitte um seinen Segen – für die Stadt und die ganze Welt: Was könnten wir besseres für den Frieden tun!

Weihbischof Matthias König
Erzbistum Paderborn